



Bild von Götz Eisenberg

*Götz Eisenbergs Durchhalteprosa*

## „Wahnhafte Reformideen“

*„Es kann ... so nicht weitergehen ... wie bisher! Diese Worte wurden eher gestöhnt als gesprochen, und die Gladiolen in ihrer Vase, die ich anstarrte, verschwammen vor meinen Augen. Es geht aber so weiter, antwortete ich, jeden Tag ... jede Stunde. Menschen arbeiten, Menschen gehen nach Hause, um zu essen, die Katze zu füttern, fernzusehen, zu Bett zu gehen, Marmelade zu kochen, Radios zu reparieren, ein Bad zu nehmen, es geht alles die ganze Zeit weiter – bis jeder von uns eines Tages stirbt.“*

*(John Berger)*

**E**iner der widerlichsten Aspekte am Sowjetregime war die „psychiatrische Behandlung“ politischer Dissidenten. Unbequeme, unangepasste, von der Norm abweichende, oppositionelle Menschen konnten wegen „wahnhafter Reformideen“ oder „Parasitismus“ oder an-

derer dubioser Indikationen in die Psychiatrie eingewiesen und zwangsbehandelt werden. Das gab es freilich nicht nur in der Sowjetunion, aber dort hatte diese Praxis eine ihrer Hochburgen. Der aus der Ukraine stammende Mathematiker Leonid Pljuschtsch hat nach seiner Ausreise aus der Sowjetunion im Jahr 1976 von der „Behandlung“ berichtet, die er über sich ergehen lassen musste. Am 15. Januar 1972 wurde Pljuschtsch unter dem Vorwurf der „antisowjetischen Agitation und Propaganda“ verhaftet. Im Januar 1973 befand das Kiewer Bezirksgericht, Pljuschtsch habe die Taten im Zustand der Unzurechnungsfähigkeit begangen und verfügte mit der Diagnose „symptomfreie Schizophrenie“ seine Zwangseinweisung in die Psychiatrische Spezialklinik Dnipropetrowsk. Dort wurde ihm acht Monate lang das Neuroleptikum Haloperidol verabreicht, ein Körper und Geist lähmendes „Medikament“. Außerdem wurde er unter Insulin-Schock gesetzt und der demütigenden Prozedur des „psychiatrischen Verhörs“ unterzogen. Der Anti-Psychiater David Cooper hat diese Praxis als einer der wenigen Vertreter der Linken angeprangert. Zur Kenntnis genommen haben das nur wenige. Als Alexander Podrabinek ein Buch über die Zwangspsychiatisierung in der Sowjetunion geschrieben hatte und veröffentlichen wollte, sperrte man ihn für fünf Jahre in ein Lager in Nordostsibirien. Das Buch erschien unter dem Titel *Punitive Medicine* in englischer Übersetzung 1980 in den Vereinigten Staaten. Wladimir Bukowski wurde wegen des Versuchs, das Buch *Die neue Klasse* des jugoslawischen Dissidenten Milovan Dilas zu vervielfältigen, als unverbesserlich eingestuft und in eine psychiatrische Anstalt in Leningrad eingewiesen. Als er auch nach dieser Einsperrung nicht abließ, sich oppositionell zu betätigen, folgten weitere Einweisungen in Anstalten. Im Dezember 1976 wurde er schließlich auf dem Flughafen von Zürich zusammen mit seiner Mutter gegen den in Chile gefangengehaltenen chilenischen KP-Chef Luis Corvalán ausgetauscht und lebte bis zu seinem Tod in Großbritannien. Das sind lediglich drei Beispiele für diese Praxis, die Zahl der Opfer ist Legion und wir sollten sie nie vergessen. Das als Nachtrag zu meinen Anmerkungen zur Geschichte der „glorreichen Sowjetunion“.

**Unbequeme oppositionelle  
Menschen konnten wegen  
„wahnhafter Reformideen“  
oder „Parasitismus“ in die  
Psychiatrie eingewiesen und  
zwangsbehandelt werden**

\*\*\*

**D**er Wochenendausgabe der Süddeutschen Zeitung entnehme ich, dass der Absatz von SUVs nach wie vor boomt. 37,4 Prozent aller Neuzulassungen im Februar 2022 seien Geländewagen oder SUV gewesen. Lediglich 13,3 Prozent seien Kleinwagen gewesen, knapp 15 Prozent reine Elektroautos. Dieser Tage hat mich in einer zur Fahrradstraße erklärten Straße ein SUV-Fahrer angehupt. Als ich anhielt und ihn zur Rede stellte, sagte er, er habe es eilig und ob ich ihn nicht mal vorbeilassen könnte. Was soll man da sagen? Und dieser Mann hatte

nicht etwa ein todkrankes Kind auf der Rückbank liegen, das er auf dem schnellsten Weg ins Krankenhaus bringen musste, sondern einen dieser Koffer, wie sie Geschäftsleute und Wichtigtuer mit sich führen. Schade, dass Überschwemmungen alle gleichermaßen treffen und nicht nur SUV-Besitzer. Hoffentlich gibt es wenigstens in der Hölle eine extra harte Abteilung für SUV-Fahrer.



Foto: Dieter Schütz / pixelio.de

\*\*\*

**G**estern Abend kam es bei Anne Will zu einer recht heftigen Konfrontation zwischen Repräsentanten der überfallenen Ukraine und deutschen Politikern, die für meine Begriffe dabei schlecht abschnitten. Die in Kiew geborenen Schriftstellerin Katja Petrowskaja und der ukrainische Außenminister Dmytro Kuleba, der aus einem Bunker in Kiew zugeschaltet war, trugen sehr überzeugend ihre Forderungen nach einer stärkeren Unterstützung ihres bedrängten Landes vor. Zur zögerlichen Haltung Deutschlands in puncto Waffenlieferungen an die Ukraine merkte der Minister an, dass in erbeuteten russischen Militärfahrzeugen Bauteile von Bosch gefunden worden seien. Auf dieser Seite sei man offenbar nicht so zimperlich gewesen. Kuleba und Petrowskaja hatten die Moral auf ihrer Seite, die Deutschen allenfalls die ökonomische Vernunft. In einem solchen Spannungsfeld sieht man nie sonderlich gut aus. Ein Satz des frühen Max Horkheimer fiel mir ein: Der Revolutionär ist „mit den Verzweifelten, die ein Urteil zum Richtplatz schickt, nicht mit denen die Zeit haben.“ Robert Habeck sah man seine Zerrissenheit an. Er wirkte aufgewühlt und mitgenommen. Das immerhin nahm mich für ihn ein. Ich möchte nicht in seiner Haut stecken. Aber er hat sich für diese Haut entschieden und wird sich nun in ihr bewegen müssen - und wund scheuern an den Widersprüchen, in die er als Politiker verstrickt wird. Anpassung ist der Preis, den Menschen zu entrichten haben, die unter den gegebenen Verhältnissen „etwas werden“ wollen. Man ist gezwungen, ständig „abzuwägen“, ein Wort, das gestern Abend einige Male fiel. Manchmal denke ich, dass er das nicht lange durchhält. Wer sich als halbwegs sensibler und moralischer Mensch in die Zwänge der Realpolitik begibt, droht darin umzukommen.

**In einem Spannungsfeld  
zwischen Moral und  
Vernunft sieht man nie  
sonderlich gut aus**

\*\*\*

„Welche menschlichen Haltungen gedeihen eigentlich in einem gegebenen sozialen Klima, welche verdorren?“

(Peter Brückner)

**G**anz hat der Krieg in der Ukraine das Virus nicht aus den Nachrichten verdrängt. Das geben die enorm hohen Zahlen einfach nicht her. Gegenwärtig erleben wir täglich um die 200.000 Corona-Neuinfektionen. Die Siebentage-Inzidenz liegt bei rund 1600 und täglich sterben an und mit dem Virus zwischen 200 und 300 Menschen. Und dennoch soll das Infektionsschutzgesetz in wenigen Tagen auslaufen und durch länderspezifische Regelungen ersetzt werden. Beinahe alle Schutzmaßnahmen und Corona-Regeln sollen zum 20. März erst einmal fallen. Was hat man mit dem sonst eher zur Vorsicht neigenden Gesundheitsminister Lauterbach gemacht, dass er so einem Vorgehen zustimmt und es verteidigt? Der Freiheitsbegriff der FDP, der sich hier durchgesetzt hat, läuft auf das Darwinsche „survival of the fittest“ hinaus, also auf das kapitalistische Hauen und Stechen.

Genau gegen dieses schmachvolle Prinzip wurde einmal der Sozialstaat erfunden und in Stellung gebracht, der gerade die Schwächeren vor den Auswirkungen des Kapital- und Marktprinzips schützen sollte. Und seit nunmehr zwei Jahren auch vor den Folgen einer Infektion. Die ökonomisch Stärkeren, deren Interessenvertretung die FDP ist, brauchen keinen Sozialstaat. Für sie ist das Firlefanz und Geldverschwendung. Zur Illustration der endlich wiedergefundenen Freiheit werden uns regelmäßig Bilder aus Clubs geboten, auf denen man zu Technomusik zuckende Körper junger Menschen sieht. Denen kann das Virus freilich wenig anhaben, aber eine wahre Gemeinschaft hätte eben an jene zu denken, die auch jetzt noch an den mildereren Varianten des Virus schwer erkranken und sterben können. Aber das Denken in Kategorien wie Gemeinwohl und soziale Verantwortung stirbt ab, weil es durch die Umstände keine Stütze mehr erfährt. Es verdorrt wie ein Pflanze, die nicht mehr gegossen wird.

### **Die ökonomisch Stärkeren, deren Interessenvertretung die FDP ist, brauchen keinen Sozialstaat**

Im Kontext dieser Überlegungen erinnerte ich mich daran, dass mir mein Vater einschärfte, einen Brief nie mit „Ich“ zu beginnen. Wie oft musste ich einen Brief noch einmal von vorn beginnen, weil ich gegen diese Regel verstoßen hatte! Einen Brief mit dem Wort „Ich“ zu beginnen, galt als Ausdruck von mangelnder Bescheidenheit, als geckenhaft und eitel. Es ist kaum noch vorstellbar, aber es gab einmal Zeiten, da schenkte man dem Ich weniger Beachtung. Im „Zeitalter des Narzissmus“ (Christopher Lasch), in dem wir seit einigen Jahrzehnten leben, wird ein wahrer Kult ums Ich betrieben. Je weniger Ich die Leute in Wahrheit aufweisen, desto mehr Aufhebens machen sie davon. „Je weniger Individuum, desto mehr Individualismus“, stellte Adorno bereits vor rund 60 Jahren fest. Und in der *Minima Moralia* heißt es: „Bei vielen Menschen ist es bereits eine Unverschämtheit, wenn sie Ich sagen.“ Die Leute überbauen

ihre innere Leere und reale Zwergenhaftigkeit durch eine zur Schau gestellte Grandiosität und das krampfhaft Bemühen, einzigartig zu erscheinen. Dabei sorgt eine eigenartige Ironie dafür, dass sich die Leute in ihrem Bestreben, sich zu unterscheiden, immer ähnlicher werden. Die Katze beißt sich in den Schwanz, wie man so sagt.

\*\*\*

*„Wird eine Epoche beerdigt,  
Tönt kein Psalm übers Grab.  
Brennnesseln, Disteln  
Werden den Hügel verzieren.  
Den Totengräbern im Zwielight  
Geht's von der Hand. Und es eilt.  
Mein Gott, wie die Stille wächst.  
Man hört die Zeit vergehen.“*

*(Anna Achmatowa)*



*György Dalos*

Bambule-Webdesign.de: <http://bambule-webdesign.de>, [CC BY 3.0](#), via Wikimedia Commons

Zur Auffrischung meiner Kenntnisse über das Ende der Sowjetunion und die Auflösung des Ostblocks nach 1990/91 las ich noch einmal das Buch des ungarischen Historikers, Schriftstellers und Dissidenten György Dalos: *Lebt wohl, Genossen!*, das 2011 im Verlag C.H.-Beck erschienen ist. Dalos wurde um 1968 herum wegen „maoistischer Umtriebe“ zu einer Haftstrafe verurteilt und erhielt danach ein Berufs- und Publikationsverbot. Während seiner Zeit als Mit-herausgeber der Berliner Wochenzeitung *Freitag* habe ich viel für dieses Blatt geschrieben. Der Sender *Arte* drehte in Anlehnung an dieses Buch

eine sechsteilige Fernsehserie, die neben geschichtlichen Informationen reiches Bild- und Filmmaterial beisteuerte. Ohne historische Kenntnisse und ordnende Kategorien wäre man der Flut der über einen hereinbrechenden Informationen hilflos ausgeliefert. Begriffe haben die Funktion, die Oberfläche der erscheinenden Wirklichkeit zu durchdringen und dahinterliegende Prozesse zu erkennen. Im Falle des Ukraine-Kriegs geht es vor allem darum, sich dem Einfluss der Propaganda zu entziehen, die von beiden Kriegsparteien betrieben wird. Wobei, das muss an dieser Stelle vermerkt werden, in puncto Desinformation ein deutliches Plus auf der russischen Seite vorliegt. Ohne die Fähigkeit zur intellektuellen



C.H.Beck Verlag,  
9/2011, Tb, 174 S.,  
14,95 €, ISBN: 978-  
3406621789

Durchdringung der aktuellen Ereignisse und ohne ein ordnendes Begriffsgefüge schwirren die einzelnen Nachrichten im Raum umher wie die Icons auf der Benutzeroberfläche eines PCs. Wir klicken auf ein Symbol, was sich hinter der bunten Oberfläche abspielt, entgeht dem durchschnittlichen Nutzer. Die Lektüre des Buches von Dalos hat Vieles, das bei mir bereits dem Vergessen anheimgefallen war, wieder hervorgeholt. Lothar Baier hat, als die westlichen Linken nach dem Ende der Sowjetunion sich darin überbot, jedweder Utopie abzuschwören, geschrieben: „Dass viele das Wort Sozialismus nicht mehr hören können, kann ich gut verstehen; vielleicht gibt manchen der mit gutem Grund Desillusionierten aber der Umstand zu denken, dass in der Nähe zum utopischen Bekenntnis realistischer Klarblick offenbar viel besser gedeiht als im Lager der Antiutopisten, die mit ihren merkwürdigen 'Prothesen utopischer Gewissheiten' auch ihren analytischen Verstand über Bord geworfen zu haben scheinen. Heute hinausschreien, dass die Utopie gescheitert ist, ist etwa so klug, wie im Spätherbst, wenn die Blätter fallen, zu dem Schluss zu kommen, dass die Idee des Frühlings gescheitert ist. Nieder mit dem Frühling!“ Die Drehbuchschreiber des Films hoffen mit Lothar Baier, dass der Sozialismus auch nur ein Unkraut unter anderen Unkräutern ist, das immer wieder durchkommt, ob sie wollen oder nicht. Der Sozialismus ist wie Giersch, der, wenn er einmal irgendwo Fuß gefasst hat, immer wieder kommt. Soviel antikommunistische Herbizide kann man gar nicht vergießen und versprühen. Solange Menschen unglücklich sind, werden sie träumen, und mancher Traum erzählt nicht vom neuen Handy, sondern vom Glück freier Menschen in einer freien Gesellschaft, einer Gesellschaft jenseits von Markt, Konkurrenz und Geld.

Jan Wagner hat dem Giersch ein Gedicht gewidmet, das mir aus den genannten Gründen gut gefällt:

### ***giersch***

*nicht zu unterschätzen, der giersch  
mit dem begehren schon im namen – darum  
die blüten, sie so schwebend weiß sind, keusch  
wie ein tyrannentraum.*

*kehrst stets zurück wie eine alte schuld,  
schickt seine kassiber  
durchs dunkel unterm rasen, unterm feld,  
bis irgendwo erneut ein weißes wider-*



Bild von [Wolfgang Eckert](#) auf [Pixabay](#)

*standsnest emporschießt, hinter der garage,  
beim knirschenden kies, der kirsche: giersch  
als schäumen, als gischt, der ohne ein geräusch*

*geschieht, bis hoch zum giebel kriecht, bis giersch  
schier überall sprießt, im ganzen garten giersch  
sich über giersch schiebt, ihn verschlingt mit nichts als giersch.*

Es ist richtig und angebracht, dass viele von uns nach den geschichtlichen Erfahrungen mit der Praxis des verstaatlichten Sozialismus und den von ihm hinterlassenen Leichenbergen zu zögern gelernt haben, bevor sie von Sozialismus oder Kommunismus sprechen. Es ist unsere Aufgabe, endlich Schlüsse aus diesen Erfahrungen zu ziehen und der Idee eines libertären Sozialismus wieder Leben einzuhauchen.

\*\*\*



Bild von [Engin Akyurt](#) auf [Pixabay](#)

**H**eute scheint der Tag der Zwangsneurose zu sein. Es gibt ja inzwischen für jede Lebensäußerung einen speziellen Tag, der ihrer besonderen Pflege gewidmet ist. Im Einkaufsmarkt sah ich eine Frau in der Gemüse- und Obstabteilung. Sie wühlte in den Zitronen, die jeweils zu vier Stück in einem Netz abgepackt waren. Sie hob eins dieser Netze nach dem anderen aus der Kiste, betastete und prüfte die darin befindlichen Früchte und warf es dann wieder zurück. Ich sah ihr eine Weile fasziniert zu und fragte mich, wonach sie schaute und was eine gute Zitrone von einer anderen, nicht so guten, unterscheiden könnte. Aber ich denke, darum geht es gar nicht. Sie gehorcht einem geheimen Zwang, der ihr auferlegt, alles genau zu prüfen. Am Schluss sah sie dann vom Kauf der Zitronen ab, denn in ihrem Einkaufswagen sah ich später kein Netz mit Zitronen. Hinter der Kasse, dort, wo man seine Sachen aus dem Wagen nimmt und in Tragetaschen verpackt, sah ich eine andere Frau, die ihren Einkaufswagen wieder und wieder an dem langen Bord vorbeischoob, auf dem man seine Einkäufe ablegen kann. Sie inspizierte den Boden darunter, spähte angestrengt nach irgendetwas. Da war aber nichts. Ich fragte sie, ob sie etwas verloren hätte und ob ich ihr beim Suchen behilflich sein könnte. „Nein, nein“, sagte sie fahrig, „ist schon gut.“ Ich glaube, sie fühlte sich ertappt und peinlich berührt. Niemand von uns möchte bei seinen Idiosynkrasien beobachtet werden, die einer niemand anderem verständlichen Choreographie folgen. Meist verstehen die von Zwängen geplagten Menschen die exotisch verrätselte Sprache ihrer Symptome selbst nicht. Sie müssen ihnen nachgehen, das ist alles. Vielleicht geht es um die Ausübung von Kontrolle, die vielen Menschen ansonsten voll-

kommen entgleitet. Bei Lichte besehen ist die Zwangsneurose nur eine übersteigerte Form unseres Alltags, der ebenfalls aus lauter meist sinnlosen Wiederholungen besteht. Das Ideal des Zwanghaften ist ein Schrank voller Leitzordner, sein Paradies die Registratur einer Behörde. Wohl dem, der seine Zwangsneurose in seinem Beruf unterbringen kann. Da fällt sie nicht nur nicht auf, man kann es sogar bis zum Abteilungs- oder Behördenleiter mit ihr bringen.

Unter allen psychischen Krankheiten ist die Zwangsneurose die schäbigste, weil sie bloß die Übersteigerung des Normalen ist. Sie hat so gar nichts Kreatives, was andere psychische Störungen ja durchaus aufweisen. Sie ist einfach nur die Hamstertrommel pur. Deren Urbild ist die Tretmühle, in die man Vaganten und „Arbeitsscheue“ zwang, um sie an Arbeit und Regelmäßigkeit zu akklimatisieren. Die Psychose, die zum Vorschein käme, wenn sie nicht durch Zwangsrituale in Schach halten würde, wäre um Klassen schillernder und interessanter. Triebhafte Impulse werden unterm Bann kleinbürgerlicher Erziehung in Angst verwandelt, und diese wird in Zwangssymptomen gebunden. Wenn man sie aufgibt, kommt etwas anderes zum Vorschein. Manchmal wünscht man sich dann die Zwänge zurück.



Bild von [Hands off my tags! Michael Gaida auf Pixabay](#)

\*\*\*

**D**ie ukrainische Schriftstellerin Tanja Maljartschuk sagt im Gespräch mit der FAZ vom Wochenende: „Ich weiß nicht, wie es den anderen geht, aber ich glühe, als hätte ich Fieber. Ich glaube, der Krieg ist auch in meinen Körper eingetreten. Und russische Panzer haben auch mein Herz, meine Glieder, meine Füße besetzt.“ Die beiden anderen Gesprächsteilnehmer bestätigen diese Erfahrung.

Das Gespräch, an dem neben Tanja Maljartschuk die Schriftstellerin Katja Petrowskaja und der Psychoanalytiker und Autor Jurko Prochasko beteiligt waren, ist überaus interessant. Unter anderem erfahren wir, dass das vor allem im Westen viel bewunderte „Heldentum“ der Ukrainer und Ukrainerinnen ihnen von niemandem aufgezwungen wird, sondern auf einem hohen Maß an Freiwilligkeit beruht. Viele Menschen hätten im Laufe der letzten Jahrzehnte gelernt, selbstverantwortlich zu handeln und im eigenen Namen zu sprechen. Prochasko sagt: „Auf unserer Seite begreifen wir diesen Krieg mittlerweile als eine Fortsetzung eines langen historischen Prozesses. Und wir sehen jetzt, wie wichtig es für uns war, die Zivilgesellschaft zu üben durch unsere zwei Maidans, also durch die Orangene Revolution und die Revolution



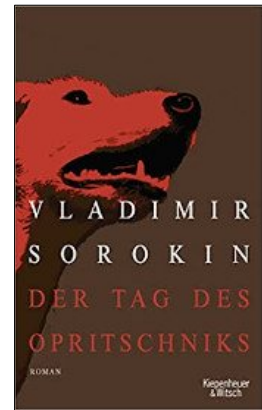
der Würde. Das waren alles Etappen der Selbstfindung, der Selbstertüchtigung, der Etablierung dieser zivilen Gesellschaft, die wir nun haben und die den größten Widerstand leistet, ohne den die Streitkräfte völlig verloren und geliefert wären. Sie können deshalb so gut kämpfen, weil sie uns im Hintergrund wissen. Die russische Gesellschaft hat Vergleichbares einfach versäumt.“ Was heißt Versäumt? Putin fürchte ein Übergreifen dieser Selbstermächtigungsprozesse auf Russland und hat die Herausbildung einer mündigen Zivilgesellschaft nach Kräften sabotiert. Das zu verhindern sei einer der Gründe, warum er gegen die Ukraine kriegerisch vorgehe. Katja Petrowskaja ergänzt dazu eine Alltagsbeobachtung: „Es ist das Gefühl entstanden, dass man für sein eigenes Leben verantwortlich ist und nicht der Staat oder sonst wer. Einige meiner Freunde aus Kiew putzen jetzt ihre Hauseingänge. Sie sagen damit: Das hier ist mein Platz und mein Leben, das ich genau hier weiterhin gestalten will.“ Veränderungen, die nicht bis in den Alltag hineinreichen, sind letztlich nichts wert. Erst wenn sie im Alltag angekommen sind und ihn umwälzen, kann man im emphatischen Sinn von einer Revolution sprechen. Bei uns im Haus interessiert sich jedenfalls niemand für den Eingangsbereich. Wenn ich ihn nicht ab und zu mal fegen würde, würde er völlig verwahrlosen. Im Herbst wehen von der Straße her Blätter hinein, die sich im Laufe der Zeit in Kompost verwandeln würden. Wie Petrowskaja sehe ich darin auch ein Symbol, allerdings das umgekehrte. Die Kategorie des Gemeinwesens, das jenseits der eigenen Wohnungstür beginnt, stirbt ab. Ein Resultat einer nunmehr Jahrzehnte währenden neoliberalen Beeinflussung. Was zählt, ist die individuelle Nutzenmaximierung. Alles andere geht den Geldsubjekten am Arsch vorbei. Die Folge ist eine fortschreitende Desintegration und moralische Erosion der Gesellschaft. Das Resultat dieses „molekularen Bürgerkriegs“ (Enzensberger) kann man täglich in Parks, auf Straßen und Bürgersteigen beobachten.

Gewissermaßen von der anderen Seite der Front hat sich der russische Schriftsteller Wladimir Sorokin zum Krieg und zu Putin geäußert. Er ist sich sicher, dass der Überfall auf die Ukraine der Anfang vom Ende der Herrschaft Putins ist. Sorokin hat einen lesenswerten Beitrag für die Süddeutsche Zeitung geschrieben, der unter dem Titel *Putin ist geliefert* in der Ausgabe vom 26./27. Februar 2022 erschienen ist. Ich kenne Sorokin seit vielen Jahren. Sein im Jahr 2008 auf Deutsch erschienen Buch *Der Tag des Opritschniks* entwirft früh ein erschreckendes Bild des russischen Machtsystems und des Untertanengeistes. Russland hat sich gen Westen

## **Putin hat die Herausbildung einer mündigen Zivilgesellschaft nach Kräften sabotiert**

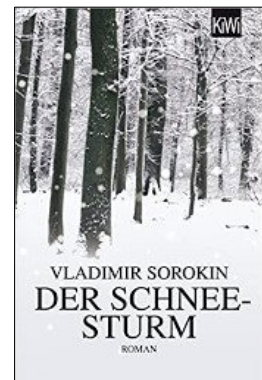
**Erst wenn Veränderungen  
im Alltag angekommen  
sind und ihn umwälzen,  
kann man im  
emphatischen Sinn von  
einer Revolution sprechen**

durch eine Mauer abgeschottet, Kontakte werden nur noch nach China unterhalten. Das Land wird vom „Großen Gossudar“ regiert. Die Oprintschniks haben einen Cordon sanitaire um ihn herum gezogen. Die Herrschaft des Gossudaren wird durch nackte Gewalt, Angst und Abhängigkeit zusammengehalten. Der Tag des Oprintschniks, von dem Sorokin erzählt, beginnt denn auch mit der Hinrichtung eines in Ungnade gefallenen Oligarchen. Anschließend werden missliebige Intellektuelle ausgepeitscht und ihre Manuskripte und Bücher verbrannt. Sodann muss der Oprintschnik bei der Gemahlin des Gossudaren zum Frühstück antreten und ihr zu Willen sein. Der Tag endet mit einer kollektiven, pillengestützten homosexuellen Kopulation in der Sauna der Oprintschnina. Der Männerbund wird besiegt durch eine Art Polonaise sich fickender Oprintschniks. Kein Wunder, dass Sorokin inzwischen in Berlin lebt.



*Kiepenheuer&Witsch,  
1/2008, 224 S., 20 €,  
ISBN: 978-3462039238*

Vor rund zehn Jahren bin ich zum ersten Mal auf Sorokin gestoßen und las seinen Roman *Der Schneesturm*. Ich erinnere mich, dass ich ziemlich begeistert war von dieser surrealistischen Geschichte eines Doktors und seines Kutschers *Krächz*. Der Doktor will Menschen in einem Ort namens Dolgoje zu Hilfe kommen, die von der Pest befallen sind. Er benötigt die Hilfe des Fuhrmanns, der ein Mobil mit winzigen Pferden besitzt. Sie geraten in einen Schneesturm und müssen allerhand seltsame Abenteuer bestehen. Sie finden Unterschlupf bei Dopaminierern – was immer das für eine Bezeichnung ist –, mit denen der Doktor irgendwelche geheimnisvollen Drogen konsumiert. Das Mobil gerät unterwegs mit einer Kufe ins Nasenloch eines toten Großmenschen, der mitten über der Straße liegt, und der Krächz muss die Kufe mittels einer Axt mühsam befreien. Am Ende erfriert der Krächz, und der Doktor wird von irgendwelchen Chinesen gerettet. Dolgoje erreicht er jedenfalls nie.



*KiWi-Taschenbuch;  
11/2014, 208 S., 10 €,  
ISBN: 978-3462046823*

\*\*\*

**D**er Sonntag beginnt damit, dass man, schon mit dem Kaffeeduft in der Nase, in freudiger Erwartung die Treppe hinuntersteigt, den Briefkasten öffnet und die schwere Sonntagszeitung aus dem Kasten nimmt. Schon auf dem Rückweg nach oben wirft man einen Blick auf die Titelseite. Eine Sonntagszeitung ist deswegen etwas Besonderes, weil sie am Sonntag erscheint und da keine Konkurrenz zu fürchten hat. Wo sonst könnte man Spielberichte vom gestrigen Bundesligaspieltag finden, wenn nicht in der Sonntagszeitung? Jeder von uns hat seine Lieblingsrubrik, und so gibt es um die Aufteilung der Zeitung in der Regel kei-



Bild von [Colin Behrens](#) auf [Pixabay](#) (geschn. v. Red.)

nen Streit. Weil das alles so ist, wie ich es beschrieben habe, sind wir sehr befremdet, dass die Sonntagsausgabe der Frankfurter Allgemeinen Zeitung seit einiger Zeit bereits am Samstag erscheint. Am Samstag haben wir noch zwei andere Zeitungen, eine Überregionale und eine Lokalzeitung. Am Samstag geht die Sonntagszeitung schlicht unter, eine dritte Zeitung am Samstag brauchen wir nicht. Die FAS ist auf einmal überflüssig.

Natürlich sind nach wie vor gelegentlich kluge und gut geschriebene Artikel in der samstäglichem Sonntagszeitung, aber das machte eben nur einen Teil des Reizes dieser Zeitung aus. Wir haben beschlossen, uns dem Dilemma einstweilen dadurch zu entwinden, dass wir sie am Samstag ignorieren und erst am Sonntagmorgen beim Frühstück aufschlagen und zu lesen beginnen.

\*\*\*

**M**ehrfach am Tag durchquert ein Mann in meinem Alter die Straße, in der ich wohne. Er ist stets allein, noch nie habe ich ihn in Begleitung eines anderen Menschen gesehen. Immer ist er korrekt gekleidet, meist trägt er einen Mantel und einen breitkrempigen Hut, der einen Kreis von männlicher Einsamkeit um ihn wirft. Nie hat er es eilig. Er geht gemessenen Schrittes, wie man früher sagte. An windigen Tagen wie heute trägt er, weil er fürchtet, der Wind könnte ihm den Hut vom Kopf wehen, eine wollene Mütze, von der ich vermute, dass sie einmal eine Frau für ihn gestrickt hat. Von der Beziehung zu ihr ist ihm wahrscheinlich nur diese Mütze geblieben. Immer führt der Mann eine altmodische Einkaufstasche mit sich. Sie ist außen aus Bast, innen ist sie mit einem roten Tuch gefüttert. Der Mann trägt sie an zwei Henkeln und die Tasche schaukelt im Rhythmus seiner Schritte wie eine kleine Schiffschaukel. Die Tasche ist auch dann leer, wenn der Mann aus der Stadt zurückkehrt. Das weiß ich, weil ich ihn meist vom Balkon aus, also von oben, sehe und in die Tasche hineinschauen kann. Warum führt er sie mit sich? Ich vermute, weil er nicht den Eindruck eines Flaneurs hervorrufen möchte, der einfach so in die Stadt und wieder zurück geht. Die Tasche soll seinem sinnlosen Dahinschreiten etwas Zweckhaftes verleihen. Er hat gelernt, dass man immer etwas vorhaben muss. Deswegen möchte er den Eindruck eines Mannes erzeugen, der Einkäufe erledigt und



Bild von [Matthias Böckel](#) auf [Pixabay](#)

nicht den eines Mannes, der sinnlos umherschweift, „herumstreunt“ hätte man in seiner und meiner Jugend abfällig gesagt. Er macht auf mich den Eindruck eines korrekten Mannes, dem es nie gelungen ist, aus seiner Korrektheit herauszutreten. Auch jetzt, da er Rentner oder Pensionär ist, gelingt ihm das nicht. Möglicherweise hat das die Frau, die ihm einst die Mütze gestrickt hat, irgendwann nicht mehr ertragen.

\*\*\*

**D**ieser Tage sah ich in einer Reportage über den Krieg in der Ukraine eine Frau vor ihrem zerbombten und brennenden Haus stehen. "Was haben wir ihnen getan?", fragte sie fassungslos, wie ein Kind, das für irgendetwas bestraft wird, das es nicht getan hat. Die einzige „Schuld“, die die Ukrainer auf sich geladen haben, besteht darin, dass das Territorium, das sie bewohnen, früher einmal zur Sowjetunion gehörte, und ein von Größenphantasien geplagter Tyrann nicht wahrhaben will, dass sein Reich zerfallen ist und sich nicht wiederherstellen lässt. Für seine Obsession leiden und sterben nun Menschen, Tag für Tag.

\*\*\*

**E**iner meiner Lieblingsorte ist eine Änderungsschneiderei, die von einem älteren türkischen Ehepaar betrieben wird. Sie befindet sich ganz in meiner Nähe im ersten Stock eines Wohnhauses. Man klingelt unten und steigt dann, wenn der Türsummer betätigt worden ist, die Treppe hinauf. Ich klopfe oben an, und erst wenn von drinnen ein „Herein“ ertönt, trete ich ein. Empfangen wird man vom Mann, der hinter einem Tresen steht. Darauf legt man, was repariert werden soll. Seine Frau sitzt im Hintergrund an der Nähmaschine, die ein ruhiges Surren von sich gibt. Er nimmt den Schaden in Augenschein und reißt dann, wie im Kino, ein Papier mit einer Nummer von einer Rolle. Dann überlegt er einen Moment und sagt: „Sie können die Hose ab Mittwoch abholen.“ Es ist nicht einer dieser Schnellreparaturläden, wo man warten und die geflickten Sachen gleich wieder mitnehmen kann. Hier brauchen die Dinge ihre Zeit. Noch nie habe ich Herrn A. sagen hören: „Diese Reparatur lohnt sich nicht.“ Seine Frau und er finden für alles eine Lösung. Diese Schneiderei ist nichts für Leute, die in die Schnelligkeit verliebt sind und es eilig haben. Und genau das schätze ich. Hier merkt man, dass auf die Wiederherstellung der de-



Bild von [TaniaRose](#) auf [Pixabay](#)

fechten Kleidungsstücke Arbeit verwendet wird, die ihre Zeit braucht. Die Kundschaft besteht dementsprechend aus Menschen, die den Wert der Dinge noch zu schätzen wissen und nicht jede Hose gleich in den Müll werfen, wenn sie am Knie ein bisschen fadenscheinig geworden ist oder die Hosentasche ein Loch bekommen hat. Hier hört man oft einen Satz, der ansonsten verpönt ist: „Es eilt ja nicht.“ Ganz selten kommt es vor, dass ein Kunde gleich neben der Tür auf einem Stuhl Platz genommen hat und auf eine dringende Reparatur wartet. Einmal hockte dort ein Angestellter, dem beim Bücken die Hose am Gesäß aufgeplatzt war. Der Schneider leistete in diesem Fall eine Art von erster Hilfe. Man hatte dem Mann, damit er nicht in Unterhosen dasitzen musste, eine Decke geliehen. Die Änderungsschneiderei ist ein Zufluchtsort für Dinge und Menschen, die ein wenig aus der Zeit gefallen sind. Genau deswegen schätze ich sie und hoffe, dass sie uns und mir



Bild von [uluer servet yüce](#) auf [Pixabay](#)

erhalten bleibt. Eine Welt, die ausschließlich aus Fast-Food-Lokalen und Schnellschustern besteht, scheint mir wenig erstrebenswert. Als ich gestern eine am Knie geflickte Jeans abholte, traf ich Frau A. allein an. Ihr Mann sei krank, sagte sie ein wenig traurig. Er müsse sich im Laufe des Tages auf Corona testen lassen. Sie hoffe, dass er sich nur ein wenig erkältet habe und am Montag wieder da sein könne. Sie versprach, ihm meine Genesungswünsche zu übermitteln.

\*\*\*

**E**s scheint so zu sein, dass Kriminelle an Bahnhöfen großer Städte gezielt geflüchtete ukrainische Frauen und Kinder ansprechen und sie mit dubiose Übernachtungs- und Beherbergungsangeboten locken. Da bringt sich jemand mit letzter Kraft und unter Zurücklassung aller Besitztümer in Sicherheit, um dann hier Verbrechern in die Arme zu laufen, die aus ihrer Not Profit zu schlagen versuchen. Das hat gerade noch gefehlt. Das Verbrechen ist genauso geschäftstüchtig und skrupellos wie Rheinmetall und Thyssen Krupp und all die anderen Kriegsgewinnler. An dieser Verwandtschaft hat sich seit Brechts *Dreigroschenoper* nichts geändert. Es gibt kein großes Vermögen, an dem nicht Blut klebt. Man muss nur weit genug zurückgehen und genau genug hinschauen.

\*\*\*

**A**ls ich nach dem Amoklauf von Heidelberg einen Text mit dem Titel schrieb: *Die Wut dreht sich im Kreis*, suchte ich vergeblich nach einem Zitat, auf das ich nun zufällig beim Aufräumen stieß. Ich hatte es mir irgendwann einmal rausgeschrieben, als ich noch im Gefängnis arbeitete. Dort zog man immer wieder mal den Zorn eines Gefangenen auf sich, der eigentlich jemand anderem galt. Ein Gefangener ärgert sich über eine gerichtliche Entscheidung, die zu seinen Ungunsten ausgefallen ist. Der Richter, der sie traf, sitzt aber weit weg und für den Gefangenen unerreichbar in seinem Büro. „Gewalt“, sagt der französische Kulturanthropologe René Girard, „vergisst immer ihre Gründe, wenn derjenige, der den Zorn auslöst und anstachelt, außer Reichweite bleibt. Die Wut sucht sich dann ein Ersatzopfer, einen Sündenbock, der die Wut nur deshalb auf sich zieht, weil er verletzlich und gerade greifbar ist.“ Dieses Zitat erschließt einen Zugang zu allen möglichen Gewalterfahrungen. Es ist eine Art Grundregel der Herrschaftssoziologie: Aggression ist eine verschiebbare Energie und lässt sich umlenken. Wie oft hat dieser Mechanismus Herrschaft den Fortbestand gesichert, weil die Wut der Unterdrückten sich gegen andere richtete. Meist rückt Herrschaft den ihr Unterworfenen in Gestalt von Minderheiten Ersatzobjekte zu recht, an denen sie sich schadlos halten und ihren Zorn straflos ausagieren dürfen. So schlugen gerade unzufriedene Russen auf ihre ukrainischen Nachbarn ein. Wie seinerzeit die Einwohner von Sarajevo müssen nun die Ukrainer die Gründe für die Zerstörung ihrer Städte und den Tod ihrer Mitbürger und Mitbürgerinnen selbst herausfinden. Das Schlimme ist: Es gibt keine.

**Wie oft hat dieser  
Mechanismus Herrschaft  
den Fortbestand gesichert,  
weil die Wut der  
Unterdrückten sich gegen  
andere richtete**

\*\*\*



Bild von [Alexandra Koch](#) auf [Pixabay](#)

**I**ch wollte es nicht wahrhaben, aber tatsächlich waren heute im Einkaufsmarkt sowohl Pflanzenöl als auch Mehl ausverkauft. Und zwar alle möglichen Sorten, ratzeputz leer waren die entsprechenden Regale. Kaum dass in den Medien davon die Rede war, der Ukraine-Krieg könne zu Lieferengpässen bei Getreide und Sonnenblumenöl führen, scheinen sich die Leute wie die Lemminge auf diese Dinge gestürzt zu haben. Die Abgabebeschränkung der Geschäfte hat nichts mehr genutzt. Die Nachricht, dass in der Zukunft eventuell eine Knappheit drohen könne, verlagert den Mangel vor, den sie perspektivisch eigentlich vermeiden wollte. Da schnappen bei den Leuten uralte Hamster-Reflexe ein.

Das müsste nach den berühmten „Gesetzen des Marktes“ zu einem weiteren Anstieg der Preise führen und die Inflationsrate auf ungeahnte Höhen klettern lassen. Auf dem Heimweg mit dem Fahrrad schnitt mir ein rechts abbiegender PKW den Weg ab und brachte mich dadurch beinahe zu Fall. Meine Einkäufe landeten auf dem Straßenpflaster. Um ein paar Sekunden früher an der nächsten Ampel anzulangen, nahm dieser bärtige Jungmann in Kauf, mich zu verletzen. Natürlich folgte keine Geste der Entschuldigung oder sonst irgend ein Zeichen des Bedauerns. Zumindest auf unseren Straßen herrscht auch Krieg. Ich kann kein Anzeichen einer Entbrutalisierung im Straßenverkehr erkennen, ohne die aus einer Verkehrswende, die diesen Namen verdiente, nichts werden kann. Solange der Autoverkehr als Ventil für gestaute Aggressionen fungiert, wird sich im Wesentlichen nichts ändern. Das Automobil erfüllt wie der Fußball eine wichtige sozialpsychologische Funktion: die gestaute Wut derer loszulassen, die in Unmündigkeit und Ohnmacht gefangen sind. Wie gewisse Hunde keine Tiere, sondern das nach außen verlegte Aggressionspotenzial ihrer Besitzer sind, so sind gewisse Autos keine Fortbewegungsmittel, sondern „lackierte Kampfhunde“, die ihre Fahrer aufeinander loslassen. (<https://www.heise.de/tp/features/Lackierte-Kampfhunde-das-Auto-als-Waffe-und-maennliche-Selbstwertprothese-6237307.html>)

**Das Automobil erfüllt eine wichtige sozialpsychologische Funktion: die gestaute Wut derer loszulassen, die in Unmündigkeit und Ohnmacht gefangen sind**



---

#### **Über das Titelphoto**

Das Foto zeigt eine Skulptur von Matthes I. von Oberhessen, die „Noahs Irrtum“ heißt. Sie ist Teil eines Kunstweges, den man auf dem Hessischen Dünsberg begehen kann. Sie stellt einen Menschen dar, der nachdenklich auf ein Boot schaut, das ein paar Schritte weiter auf dem Waldboden liegt. Ich bin dutzende Male an dieser Skulptur vorbeigegangen, bis ich mich plötzlich in ihr erkannte. „Unser Scheitern“ nenne ich sie seither. Die Flüsse, wie wir mal befahren haben, führen kein Wasser mehr; wir, die Linken, sitzen auf dem Trockenen und müssen warten, bis die Flüsse wieder Wasser führen und unsere Boote heben. Oft setze mich auf den Rand des Bootes und denke nach oder mache mir Notizen. Das Bild vom Schiff, das auf dem Trockenen liegt und seine Passagiere zum Warten nötigt, hat Peter Brückner gern verwandt, um seine und unsere Lage nach dem Ende der antiautoritären Revolte zu beschreiben. Bei einer neuerlichen Beschäftigung mit Marx stieß ich unlängst darauf, dass Heinrich Heine diese Metapher bereits in einem „Lebensfahrt“ betitelten Gedicht gebrauchte, das er schrieb, nachdem er Marx und sein Umfeld in Paris kennengelernt hatte: „Ich hab‘ ein neues Schiff bestiegen mit neuen Genossen.“ Bei Heine herrscht die Euphorie des Aufbruchs, bei Brückner und uns Heutigen dominieren die Melancholie des Scheiterns und die Ungewissheit, ob die Flüsse jemals wieder Wasser führen werden und, wenn ja, ob wir über Schiffe verfügen, mit denen wir sie befahren können.

#### **Über den Autor**

Götz Eisenberg ist Sozialwissenschaftler und Publizist. Er arbeitete jahrzehntelang als Gefängnispsychologe im Erwachsenenstrafvollzug. Er ist Mitinitiator des Gießener Georg-Büchner-Clubs. Eisenberg arbeitet an einer „Sozialpsychologie des entfesselten Kapitalismus“, deren dritter Band unter dem Titel „Zwischen Anarchismus und Populismus“ 2018 im Verlag Wolfgang Polkowski in Gießen erschienen ist.

**Kontakt:**

[goetz\\_eisenberg@web.de](mailto:goetz_eisenberg@web.de)

☛ [Alle bisherigen Texte von Götz Eisenberg im Magazin Auswege](#)

☛ [Alle aktuellen Texte im GEWertschaftsMAGAZIN](#)